



# Lehrerhandreichung

## Regionale Begegnung vor Ort

### 1. Wandel in der Textilindustrie

Das ehemalige Textilgewerbe im Hinterland veranschaulicht beispielhaft, wie durch Standortveränderungen ein wirtschaftlicher Wandel eintreten kann. Heimischer Flachs und Schafwolle und die extrem billigen Löhne in einem Ungunstraum waren die Grundlagen für die Entwicklung des Textilgewerbes im Hinterland. Die ausländische Baumwolle verdrängte im 19. Jahrhundert den Flachs. Die Textilindustrie in Billiglohnländern konkurrierte im 20. Jahrhundert zunehmend mit der heimischen Textilproduktion, zumal die Arbeitslöhne in der Bundesrepublik Deutschland ständig anstiegen.

Mit dem starken Bevölkerungswachstum im 19. Jahrhundert reichten in den Mittelgebirgen, insbesondere in den Gebieten mit Realernteilung die Erträge aus der Landwirtschaft nicht mehr aus, um eine Familie zu ernähren. In der Regel ergänzten die Kleinbauern ihr bescheidenes Einkommen durch Arbeit im Bergbau oder in der Industrie. In Gebieten, in denen ein solcher Zusatzverdienst nicht möglich war, konnten die armen Dorfbewohner entweder als Wanderarbeiter (Erntehelfer oder Bauhandwerker) in wirtschaftlich wohlhabendere Gegenden saisonal abwandern oder sie mussten mit Heimarbeit, wie Weben, Stricken usw., ihre dürftige Lebensexistenz sichern.

Ein exemplarisches Beispiel für einen solch wirtschaftlich sehr benachteiligten Raum finden wir im Obergericht. In den Dörfern Schlierbach, Hartenrod, Womnelshausen, Günterod und auch in Dernbach strickten in ihrer Not ganze Familien, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlagerten sich die Herstellung und der Handel mit Strickwaren vom Obergericht nach Holzflausen am Hünstein. Vermutlich nahmen Holzhäuser Erntehelfer, die zum Handdrusch in die Wetterau, nach Rheinhessen und in die Pfalz zogen, aus heimischer Schafwolle gestrickte Waren zum Verkauf mit. Durch die Verkaufskontakte wurde ein erstes Kundennetz aufgebaut, so dass aus Erntehelfern Hausierer wurden. Das fand Nachahmer im Ort, so dass sich Holzhausen zu einem Händlerzentrum für Wollwaren entwickelte. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es etwa 100 Hausierer in Holzhausen, die Socken, Strümpfe, Handschuhe und Wämser aus der Heimindustrie und heimischen Manufakturen in der Pfalz, im Badischen, im Elsass aber auch im Land um Kleve und Köln vertrieben. Noch 1950 gab es 70 Wollwarenhändler, sogenannte „Strohmänner“ in Holzhausen.

Einige erfolgreiche Hausierer wurden Grossisten und kauften die Waren aus Heimproduktionen auf und schafften die ersten Strickmaschinen an. Es entstanden in Holzhausen drei größere und einige kleinere Produktionsbetriebe mit insgesamt 120 Strick- und Spezialmaschinen für Oberbekleidung, an denen ca. 100 Personen vorwiegend Frauen beschäftigt wurden. Die Hälfte kam aus den umliegenden Orten Mornshausen, Friedensdorf Dautphe, Runzhausen, Weidenhausen und Endbach.

Vorübergehend hatte sich die Heimarbeiter zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen.

Massenwaren der Textilindustrie und die Einfuhr aus Billiglohnländern sorgten für ein Überangebot an billigen Textilien und führten das Ende für die dörfliche Heimindustrie im Hinterland herbei.

### 2. Handstricker im Hinterland

Die Handstrickerei behauptete sich dagegen im Hinterland länger, weil heimische Schafwolle als Rohstoff diente, und die Bauern vor Ort sie gleich zu Fertigprodukten verarbeiteten. Seit Anfang der Neuzeit beherrschten Handstricker das Stricken von Schläuchen mit vier oder fünf Nadeln; so fertigten die Stricker einen Strumpf in einem Arbeitsgang an. Demgegenüber stellten lange Zeit Handwerker auf dem Wirkstuhl die Einzelteile in Flachwaren her, und nähten sie dann zusammen.

Die Handstrickerei verlangte einerseits keine Investitionen von den armen Ziegen- oder Kuhbauern, und andererseits ließ sich die Technik leicht erlernen. Außerdem nutzten die Dorfbewohner ihre unproduktive Arbeitszeiten während der Fahrten auf dem Kuhwagen, in ihren Ruhephasen auf dem Acker oder im Haus. Die Hinterländer strickten vor allem auch am Abend und im Winter. Während der Ackerbau Naturalien lieferte, erhielten die Kleinbauern durch das Stricken ein wenig Geld, mit dem man sich beim Verlegter Kolonialwaren oder Industriegüter kaufen konnte, die die Familie auf dem Bauernhof nicht selbst produzierte.

G. Schmapper-Arndt, ein Wissenschaftler aus dem Taunus, untersuchte 1883 sehr ausführlich die soziale Situation eines Handstrickers in Hartenrod. Durch seine Untersuchung erhält der Leser einen guten Einblick in

die soziale Lebensweise der Handstricker im Hinterland. Heute lässt sich den Schülern schwer vermitteln, wie armselig die Lebensumstände der Hinterländer damals waren. Das Gesamteinkommen lag nach heutigen Maßstäben unter dem Existenzminimum eitler Familie. Der Verdienst aus der Heimarbeit (Strickerei) in einer solch verkehrsabgelegenen Region lag weit unter dem Durchschnitt in Deutschland. 2

### **3. Maschinen statt Nadeln -vom Strumpfwirkstuhl zur Strickmaschine**

Menschen der jüngeren Steinzeit webten bereits; die Strickerei kam aber erst im Spätmittelalter auf. Erst um 1589 erfand der Theologiestudent W. Lee den mechanischen Wirkstuhl. Vor allem unter den Hugenotten, die 1685 nach Deutschland flüchteten, befanden sich viele Strumpfwirker, die die Wirktechnik unter anderem auch in Hessen einführten. Der Strumpfwirkstuhl wurde von einem Stuhlschlosser hergestellt und von einem Stuhlaufsetzer zusammengebaut. Er konnte billiger produziert werden als Webstühle.

Für manche Textilarten, beispielsweise bei Strümpfen, ist es erforderlich, dass das Garn vor dem Stricken verzwirrt wird. Dabei verdreht der Zwirner mehrere Fäden so miteinander, dass daraus ein stärkerer Faden entsteht. Seit dem frühen Mittelalter geschieht dies mit Hilfe sogenannter Zwirnmühlen, wie der Besucher des Hinterlandmuseums sie sehen kann. Dieses Garn verwendete der Wirker für die Strumpferstellung auf dem Wirkstuhl (Kulierstuhl).

Das Prinzip des Wirkstuhls beruht darauf, dass das Gespinst aus einem einzigen fortlaufenden Faden entsteht, der sich zu Schlingen legt und so die Maschen formt. Alle Nadeln ziehen (kulieren) gleichzeitig den gelegten Faden durch die vorherige Maschenreihe. Solche Gewirke sehen aus wie das Gestrick, sind aber gegenüber einem Gewebe elastischer.

Auf dem Wirkstuhl produzierte der Strumpfersteller im Vergleich zum Handstricker wesentlich feinere Waren. Er wirkte allerdings nur Flachwaren, die er dann später zu einem Strumpf zusammennähen musste. Anschließend walkte und färbte man die Strümpfe. In einem weiteren Zwischenschritt wurden sie auf einem Formbrett getrocknet. Danach wurden sie noch geglättet und erhielten Glanz durch warmes Pressen. Strumpfwäscherinnen gaben den Strümpfen durch eine Appretur noch weiteren Glanz und Festigkeit.

Die Bedienung eines Wirkstuhles war wesentlich komplizierter als bei herkömmlichen Webstühlen. Ein Strumpfwirker benötigte Spezialkenntnisse und technisches Verständnis, viel Können und die Fähigkeit, sich stark zu konzentrieren. Er mußte allein neun Handgriffe und Fußtritte beherrschen, um eine Maschenreihe am Handkulierstuhl zu bilden.

Zwischen 1860 und 1865 erfand der amerikanische Pfarrer I.W. Lamb eine Flachstrickmaschine, die als Tischgerät eingesetzt werden konnte. Auf ihr konnte ein Heimarbeiter 12 Paar Strümpfe pro Tag stricken. Die Flachware übertrug der Stricker auf eine Anflugmaschine, um die Ferse und den Fuß nahtlos anzufügen. Die neue Erfindung verbreitete sich rasch, weil die Maschine mit 200-1000 Mark (1910) relativ billig war. Viele arme Hinterländer konnten sich aber eine solche, für sie relativ teure Investition, nicht leisten. Das nutzten vielerorts städtische Fabrikanten aus, indem sie Strickmaschinen an ländliche Haushalte ausliehen und gleichzeitig auch den Verkauf der fertigen Strickwaren übernahmen.

Nach der Wende zum 20. Jahrhundert verkörperten diese Maschinen geradezu symbolhaft die Heimarbeit. Erst die völlige Industrialisierung der Strumpfproduktion verdrängte die handwerkliche Herstellung auf dem Wirkstuhl und der Strickmaschine.

### **4. „Strompmänner“ -Hausierhandel aus dem Hinterland**

Händler, die ihre Waren von Haus zu Haus verkauften im sogenannte Hausierhandel, gab es früher fast in jedem Dorf. Dieser Handel war als Erwerbszweig typisch für Mittelgebirgsräume mit kargem Boden und rauhem Klima. Im Hinterland war er besonders in den Gebieten vertreten, in der die Realerteilung vorherrschte. Textilwaren eigneten sich besonders zum Vertrieb, da sie sich leicht transportieren ließen und einen relativ hohen Gewinn abwarfen. Vor allem nach der Herbsterteilung bis zur Frühjahrsbestellung zogen Männer mit ihren Waren in die reichen Dörfer und Städte in der Wetterau und in die Weinanbaugenden. Jeder Händler hatte für den Vertrieb seiner Waren einen festen Kundenkreis in einem bestimmten Gebiet mit einer Anzahl von Dörfern und Städten.

Den Verkauf der Hinterländer Handstrickwaren übernahmen einheimische reisende Strumpfhändler, sogenannte „Wollmänner“ oder „Strompmänner“, die die Strümpfe in den Wintermonaten vertrieben. Trotz des niedrigen Preises der Strümpfe war es für die Strickerinnen und Stricker sowie für die Händler ein notwendiger Nebenerwerb.

### **5. Verlagswesen im Hinterland - eine vorindustrielle Produktionsform**

Mit der Neuzeit kam diese vorindustrielle Produktionsform auf. Die Fugger und Welser verdanken unter anderem ihren Reichtum diesem System. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass ein Verleger (verlegen = vorlegen, vorstrecken) die Rohstoffe vorschussweise an Heimarbeiter ausgibt, um nach der Fertigstellung der Produkte

deren Absatz zu organisieren. Nebenbei betrieben die Verleger auch Geschäfte in denen die Heimarbeiter ihre L3 Erzeugnisse gegen Waren anstelle von Bargeld eintauschen konnten. Im Idealfall verdiente der Verleger an dem Rohstoffverkauf, an dem Vertrieb der Fertigwaren und an dem Verkauf von Waren an die Heimarbeiter. Dem Verleger kam auch die Mentalität der Landbevölkerung entgegen. Die Kleinbauern hielten an der Selbstversorgerwirtschaft fest, sie waren somit nicht am Gewinn orientiert, sondern wollten lediglich ihren Unterhalt sichern. Die Handstricker hatten keinen Einblick in die Gewinne, die der Zwischenhändler erzielte, da eine mangelnde Mobilität zu den Absatzmärkten bestand.

Mit Aufkommen der Textilindustrie gründeten einige Verleger selbst eine Fabrik oder wanderten als Arbeiter in die Textilfabriken ab.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts erkannten auch städtische Großhändler ein lukratives Geschäft in einem zentral organisierten Vertrieb der Wollstrümpfe aus dem Hinterland. Diese sogenannten „Verleger“, zum Beispiel ein Frankfurter Handelshaus oder auch in Biedenkopf und Gladenbach ansässige Fabrikanten, stellten den Strickern die Wolle zur Verfügung und nahmen die fertige Ware entgegen, um sie darin in großen Mengen weiterzuverkaufen. Ein Paar gestrickte Socken - die Arbeit eines halben Tages - wurde mit 7 Pfennig entlohnt. Zum Vergleich: 1kg Brot kostet 20 Pfennige / für 1Liter Speiseöl musste man 48 Pfennige und für 250 g Kaffee 70 Pfennige bezahlen.

## 6. Textilindustrie im Hinterland

Neben der dörflichen Web- und Strickproduktion gab es in den Ackerbürgerstädtchen im Hinterland bereits seit dem 16. Jahrhundert in Zünften organisierte Wolltuchmacher, Weber und Färber. Bis ins 19. Jahrhundert war ein ständiger Aufstieg der Produktion zu verzeichnen. Unter anderem wurde spanische Merinowolle verarbeitet. In Biedenkopf waren in der Textilmanufaktur über 600 Beschäftigte tätig. Es wurden grobe, mittlere und feine Tuche angefertigt. Bekannt war Biedenkopf für Uniformtuche, die in Darmstadt, Gießen, Köln und Trier abgesetzt wurden.

## Didaktisch-methodische Anregungen

### Einstieg/Motivation

#### Seite 1

Einstiegsbild oder der -text auf den Arbeitsblättern für Schüler können wahlweise eingesetzt werden. Beide haben einen hohen Aufforderungscharakter für eine Diskussionen über Rollenverhalten und frühere Lebensbedingungen im Hinterland. So wie es Spinnstuben für Frauen gab, traf sich in einigen Orten des Hinterlandes das andere Geschlecht in Männerstuben. Beides waren Arbeitsplätze und Kommunikationszentren - der Dorfklatsch wurde einmal „durchgehehelt“. Sicherlich sprach man sich auch Trost zu und suchte Rat, um den täglichen Existenzkampf zu bestehen.

### Erarbeitung:

#### Seite 2/3

Auf der Doppelseite, die zum Erarbeiten des Problems dient, wird auf Seite 2 das soziale Problem der ehemaligen „Kinderarbeit“ im Hinterland angeschnitten. In der Aufgabe 2.4 werden die Schüler aufgefordert sich über die heutige Kinderarbeit zu informieren. Die Seite 3 bezieht sich mehr auf die Arbeit im Museum. Hier werden die Hinterländer Strumpfmanufakturen mit den Strumpfwirkstühlen in den Mittelpunkt gestellt, entsprechend den Exponaten im Museum.

#### Seite 2:

**Arbeitsvorschlag 2.1:** 130 Paar Socken im Winterhalbjahr. Weil das Kind ja zur Schule geht, kann es nicht das Pensum der erwachsenen Frauen erreichen. Vor allem sollte man herausstellen, dass die Kinder den Eltern wegen deren Armut helfen mußten.

**Arbeitsvorschlag 2.2:** Einkommensvergleiche lassen sich nur über die Kaufkraft ermitteln. Ein Kind, das beispielsweise den Wagen des Vaters wäscht und dafür 5-10 DM bekommt, muß für drei Eier nur wenige Minuten arbeiten. Verdeutlichen sollte man außerdem, daß Schüler gewöhnlich für die eigene Tasche arbeiten, während früher das eingenommene Geld zur Existenzsicherung der ganzen Familie diente und nicht für eigene Luxusartikel.

**Arbeitsvorschlag 2.4:** Das Internet bietet eine Fülle von Informationen. Man kann auch kirchliche (Misericordia usw.) und weltliche (Unesco usw.) Institutionen anschreiben (Brief/Email/Fax -Adressen siehe Internet/ Telefon-CD-Rom).

**Seite 3**

**Arbeitsvorschlag 3.1:** An diesem Beispiel soll den Schülern wieder einmal bewußt werden, dass viele Redewendungen aus dem Handwerk kommen.

**Arbeitsvorschlag 3.2:** Bei dieser Aufgabe soll den Schülern veranschaulicht werden, dass die Bauern bis ins 20. Jahrhundert mit der Hand strickten, weil ein Wirkstuhl zu teuer und schwer zu bedienen war. Handstricken konnte man überall (auf dem Kuhwagen, auf dem Feld, im Bett, in Männerstuben, in Spinnstuben usw.)

**Arbeitsvorschlag 3.3:** Hier bietet es sich an, den großen Webstuhl im Museum und den Wirkstuhl zu vergleichen. Bei dem Webstuhl gibt es Kett- und Schußfäden. Der Webstuhl ist einfach zu bedienen. Das Gewebe ist steif, und es entstehen glatte Stoffbahnen. Die Bedienung des Wirkstuhls ist kompliziert, doch ist das Gewirk elastisch und angenehmer zu tragen.

**Seite 4**

Hier wird ein Erwerbszweig dargestellt, der früher im Hinterland unmittelbar mit dem Strümpfstricken zusammenhing und als Haus zu Haus-Verkauf in Form des Hausierhandels durchgeführt wurde. Der Transfer auf die heutige Zeit der Globalisierung, kann nur zeigen, wie durch Veränderung von Standortfaktoren ganze Wirtschaftszweige aussterben können.

**Arbeitsvorschlag 4.1:** Rücktragekorb (Kiepe) war im Prinzip der Vorläufer des Rucksacks. Auf dem Bild Arbeitsblatt S. 4 trägt der „Strompmann“ bereits eine Art Rucksack. In dem Rücktragekorb konnte entsprechend einem Koffer nichts gequetscht werden (Lebensmitteltransport). Beim Transport von Strümpfen war der Rucksack wesentlich weicher und angenehmer zu tragen.

**Arbeitsvorschlag 4.2:** Die Schüler werden die Luftlinie ermitteln. Die heutigen Entfernungen über die Straße ist: Bied.-Köln = 136 km, Bied.-Heidelberg = 435 km, Bied.-Mainz = 136 km

**Arbeitsvorschlag 4.3:** Man bedenke, dass es noch keine Eisenbahn gab und Fahren mit der Postkutsche zu teuer waren. In der Regel wurden die Wegstrecken meist zu Fuß zurückgelegt.

**Arbeitsvorschlag 4.4:** „Strompmänner“ ist ein Regionalbegriff. Hausierhandel war notwendig, da die Dorfbewohner sehr selten in die Städte kamen (Transportproblem) und auch von März bis November in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Der Hausierhandel wurde in ganz Deutschland vor allem von Menschen aus landwirtschaftlich benachteiligten Regionen ausgeübt.

**Arbeitsvorschlag 4.5:** Versandhäuser und Internet haben den Haus-zu-Haus-Verkauf vereinfacht.

**Medien:** 1. **Deutsches Strumpfmuseum** der Gemeinde Gelenau. 09423 Gelenau (siehe Internet)

**Literatur:** 1. **KARL HUTH**, 1985: Die Gemeinde Endbach, Bad Endbach  
2. **NÖTING, CLAUDIA o.J.:** Von Menschen und Maschinen (Hrsg.-vom Westfälischen Schieferbergbau- und Heimatmuseum Schmallenberg-Holthausen (siehe Internet)

3. Hrsg. **DIETER BLUME**, 1990: Daheim - im Landkreis Marburg-Biedenkopf, S. 75-77, Frankfurt  
4. **GOTTLIEB SCHNAPPER-ARNDT**, 1883: Fünf Dorfgemeinschaften auf dem Hohen Taunus - Eine sozialstatistische Untersuchung über Kleülbauernthum, Hausindustrie und Volksleben, S. 109-314 (hier Strumpfstricker in Hartenrod), Leipzig